

Schürmann, Heinz, *Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu den synoptischen Evangelien*. Beiträge (Komm. u. Beitr. z. A. u. N. T.). Düsseldorf, Patmos, 1968. 8°, 367 S. – Ln. DM 44,-.

Diesen bereits sämtlich früher veröffentlichten und nun in einem ersten Bd. exegetischer Arbeiten des Erfurter Neutestamentlers (ein zweiter Bd. mit dem Titel »Ursprung und Gestalt« ist soeben erschienen) gesammelt vorliegenden Aufsätzen ist – mit Ausnahme des ersten Beitrags freilich – »das Fragen nach der Geschichte der synoptischen Überlieferung gemeinsam« (Vorwort); diese thematische Geschlossenheit verdient gegenüber anderen Sammlungen ähnlicher Art besonders hervorgehoben zu werden. Mehr als die Hälfte der Untersuchungen beschäftigt sich mit den lukanischen Schriften – dem Hauptarbeitsgebiet des Verf.

Der erste, mehr systematisch ausgerichtete Aufsatz über »Das hermeneutische Hauptproblem der Verkündigung Jesu« (13-35) markiert gleichsam den Standpunkt des Verf. bei seiner wiss. Arbeit, den natürlich jeder Theologe in irgendeiner Form beziehen muß: von »dogmatischen Voraussetzungen mitbestimmt« (34). Wie der Untertitel angibt, geht es Sch. um die Zuordnung von »Eschatologie und Theologie« als den »beiden im Worte Jesu zusammengebundenen Aussagereihen« (21), welche von der paneschatologischen Deutung der Verkündigung Jesu einerseits und der existenzialen Interpretation andererseits nur verkürzt gesehen worden seien. Dagegen betont Sch., daß die »Idee des Sohn-Seins Jesu« (34) das hermeneutische Prinzip sei, das ein »zentriertes Miteinander« beider Aussagen ermögliche. – Man vermißt freilich ein Eingehen auf die sonst vom Verf. so nachge-

spürten traditionsgeschichtlichen Zusammenhänge der hier zugrunde liegenden Christologie.

Der zweite Aufsatz über »Die vorösterlichen Anfänge der Logientradition« (39–65) will einen Zugang zum historischen Jesus eröffnen – inzwischen eine Tendenz ntl. Exegese geworden (vgl. die im Nachtrag – S. 64 f. – angeführte Literatur sowie neuestens: Jürgen Roloff, *Das Kerygma und der irdische Jesus* usw., Göttingen 1970, und Martin Lehmann, *Synoptische Quellenanalyse* und die Frage nach dem historischen Jesus usw. [Beih. z. Zeitschr. f. d. ntl. Wiss.; 38], Berlin 1970) – gegenüber einer oft etwas einseitigen und zum Prinzip erhobenen Auslegung, die Evangelientradition an den Osterglauben zu heften. Sch. macht den selbst als »hypothetische Skizze« (59) bezeichneten Versuch, »im vorösterlichen Jüngerkreis Jesu« und damit beim historischen Jesus selbst »die Entstehungs- und erste Überlieferungssituation der Logientradition zu finden, ihren *e r s t e n* »Sitz im Leben« (63). Den Weg dahin sieht der Verf. in einer Ausweitung der formgeschichtlichen Methode auf die »typische Situation« des vorösterlichen Jüngerkreises, denn dessen Bestehen und das Faktum der Nachfolge bezeugten ein vorösterliches Jüngerbekenntnis zum Wort Jesu und damit zu ihm selbst, und die »soziologische Kontinuität zwischen der vor- und nachösterlichen Jünger-gemeinde« (51) schließe sowohl ein »Bekenn-niskontinuum« als auch ein »Traditionskonti-nuum« ein; dieser »Sitz im inneren Leben« des vorösterlichen Jüngerkreises (51) ermögliche es, die durch den österlichen Glauben entstandene Diskontinuität zu überbrücken und als »eine solche in der Kontinuität« (49) zu verstehen. Daneben unterscheidet Sch. noch einen »Sitz im äußeren Leben« des vorösterlichen Jüngerkreises (56), der in den Erfordernissen des Gemein-schaftslebens und vor allem in der Jüngerver-kündigung liege, in der die Logientradition ihren Ursprung habe. – Daß im einzelnen die Entscheidung noch durch sorgfältige Analyse der überlieferten Logien gestützt werden muß, betont der Verf. zurecht, freilich wird letztlich ein durch viele Faktoren mitbestimmtes Vorver-ständnis – trotz aller Analyse – den Ausschlag geben. Der dritte Beitrag: »Der Bericht vom An-fang / Ein Rekonstruktionsversuch auf Grund von Lk 4, 14–16« (69–80) möchte – ausgehend von der Voraussetzung, »daß ein erzählender Bericht über den »Anfang« umfließ« (69), der zwei Teile hatte: das Wirken des Täufers und das erste Auftreten Jesu – nachweisen, daß »für den zweiten Teil dieses »Berichtes vom Anfang« dem Lukas und dem Matthäus neben Mk 1, 14 – 30 (6, 1–6) noch eine Überlieferungsvariante vorlag« (69), da »die vier Versteile (Lk) 4, 14a. 14b. 15. 16 sich als Nicht-Mk-Stoff erwei-sen« ließen und Lk 4, 14. 15 so viele Uneben-heiten zeigten, »daß die Verse auch nicht gut als selbständige redaktionelle Übergangsbildung des

Lukas verstanden werden« könnten (70). Daß der Rekonstruktionsversuch dieses »Rudiment einer Überlieferungsvariante« (78) hypotheti-schen Charakter trägt, gibt der Verf. in seiner vorsichtig formulierten Zusammenfassung wohl selbst zu; denn wir können über Art und Um-fang der Logienquelle viel zu wenig Sicheres aussagen; Sch. räumt denn auch die Möglichkeit ein, daß Q für die Textvariationen – durch Auf-nahme des »Berichts vom Anfang« – verant-wortlich sein könne.

In der Untersuchung über »Die Sprache des Christus« (83–108) stellt der Verf. in sieben Gruppen Spracheigentümlichkeiten zusammen, welche die Tradition von der »Christussprache« gebildet hat und die alle eine »eigene hoheit-liche Diktion« (84) zeigen. Auf Schlußfolgerun-gen aus diesen Beobachtungen verzichtet Sch. bewußt – dazu bedürfte es wohl auch noch einer Aufschlüsselung des dargestellten Phänomens nach einzelnen Traditionen.

Der V. Abschnitt faßt unter dem Thema: »Auf der Suche nach der Redequelle« vier ur-sprünglich getrennt veröffentlichte Beiträge zu-sammen, die aus einer Fülle von Einzelbeobach-tungen bestehen und dem Fachmann sicherlich vielerlei Anregungen zu geben vermögen, ohne ständigen Vergleich am griechischen Text jedoch nur mit Mühe »kontrolliert« werden können. Eine eingehende Erörterung im Rahmen dieser Besprechung ist daher nicht möglich und muß der speziellen wissenschaftlichen Diskussion überlassen bleiben. Zum ersten Aufsatz: »Sprachliche Reminiszenzen an abgeänderte oder ausgelassene Bestandteile der Redequelle im Lukas- und Matthäusevangelium« (111–125), der mit Hilfe solcher Reminiszenzen, die Sch. »zu einem wichtigen Instrument der Literarkritik werden« (111) lassen möchte, die Vorlage der Evangelisten, also Bestandteile der Logien-quelle zu eruieren versucht, wäre zu fragen, ob der Verf. hier nicht die Beweglichkeit und Eigentümlichkeiten der Sprache zu gering ver-anschlagen möchte, ob ferner seine Schlußfol-gerungen gegen eventuelle Einwände genügend abgesichert sind, aus einigen – sicher richtigen – Beobachtungen vorschnell eine Methode gemacht zu haben, die dann andere, weniger gesicherte Stellen stützen soll, und schließlich: müßten nicht noch weit mehr sachliche und theologische Kriterien geprüft werden, inwiefern sie für Än-derungen bestimmend gewesen sein könnten? Doch ist es ohne Zweifel das Verdienst des Verf., das »Phänomen der sprachlichen Remi-niszenzen« als Hilfsmittel bei »quellenkritischen Untersuchungen« (125) illustriert zu haben. Die übrigen Arbeiten dieses Abschnitts möchten die Logien Mt 5, 19 (126–136), Mt 10, 5b–6 (137–149) und Mt 10, 23 (150–156) als zur Rede-quelle gehörig nachweisen – Versuche, deren Charakter einer »nicht unbegründeten Hypo-these« (48) Sch. z. T. selbst betont, deren Nach-

weis aber für die Rekonstruktion und Theologie von Q nicht unerhebliche Bedeutung haben dürfte.

Von den fünf Beiträgen »Zur lukanischen Sondertradition« beschäftigen sich die beiden ersten mit dem Abendmahlsbericht: »Lk 22, 19b–20 als ursprüngliche Textüberlieferung« (159–192) – ein aus textkritischen, literarkritischen, formkritischen und sachlichen Gründen sorgfältig geführter Nachweis, daß der lukanische Langtext 22,15–20, der »den Vorgang einer eucharistischen Gemeindefeier, wie er für die apostolische Zeit angenommen werden muß« (190) widerspiegeln, ganz zur ursprünglichen Textüberlieferung gehöre, während »die Kürzung der westlichen Texte eine Folge der grundlegenden Neuerung des frühen 2. Jahrhunderts« (191) sei – und (zur Unterstützung der vorigen These) ein Versuch, die lukanische Umstellung in Lk 22,42 a gegenüber der Mk-Parallele 14, 36a »als gedächtnismäßige Nachwirkung der gleichen Formulierung in Lk 22,20« (194) zu erweisen (193–197). Der Aufsatz über »Aufbau, Eigenart und Geschichtswert der Vorgeschichte Lk 1–2« (198–208) stellt zunächst die kerygmatische Absicht dieser nach Art der jüdischen Haggada gebildeten lukanischen Sondertradition heraus, vermeidet dann allerdings eine klare Stellungnahme zum Problem des »Geschichtswertes« dieser Erzählungen. Die zwei letzten Arbeiten dieses VI. Abschnittes gelten der Frage nach der Herkunft des lukanischen Sondergutes, das zunächst in einer kritischen Stellungnahme – mit recht negativer Bilanz – zu der Dissertation von Friedrich Rehkopf (Die lukanische Sonderquelle usw., Tübingen 1959) beleuchtet (209–227) und dann in einem Beitrag über »Das Thomasevangelium und das lukanische Sondergut« (228–247) dahingehend untersucht wird, daß die angedeuteten Beziehungen keine Schlüsse auf eine oder mehrere Quellen für das lukanische Sondergut zuließen.

Der letzte Abschnitt: »Zur lukanischen Redaktion« enthält ebenfalls fünf gesonderte Aufsätze, deren erster über die »Evangelien-schrift und kirchliche Unterweisung« (251–271) den Versuch macht, anhand der VV. 1,1–4 den besonderen Charakter und die doppelte Zielsetzung des Lk aufzuzeigen: Lukas habe sich weit mehr als die übrigen Evangelisten »als sammelnder Redaktor der apostolischen Tradition«

(265) verstanden, um einmal »mit Hilfe des apostolischen Identitätsbeweises die Richtigkeit der kirchlichen Unterweisung nach außen zu dokumentieren« (252) und zum anderen, um durch die »gegenwärtig gemachten apostolischen Überlieferungen« die Heilsereignisse selbst zu vergegenwärtigen (270). Zwei Beiträge behandeln sodann die Frage der Dubletten im Lk: Sch. möchte 15 solcher »Dubletten« annehmen – im einzelnen wird die Forschung hier nicht immer zustimmend sein –, die alle der »Vergeßlichkeit« des Lukas zuzuschreiben seien (272–278), und untersucht dann das »lukanische Redaktionsverfahren« der »Dublettenvermeidung« (279–289), das Lukas überall dort anwende, wo er sich des Dublettencharakters einer Einheit bewußt werde: 24 mal. In den beiden letzten Aufsätzen versucht Sch. durch Interpretation der lukanischen Redaktion der »Predigt am Berge« Lk 6, 20–49 (290–309) und des (Testamentes des Paulus« Apg 20, 18–35 (310–340), hinter denen er die gleiche kirchliche Situation vermutet: Frontstellung gegen Falschlehrer, einen Beitrag zu leisten, um »den ›Sitz im Leben‹ des Lukasevangeliums zu bestimmen: Als weitsichtiger und hellstichtiger Kirchenmann griff Lukas zur Feder, um der Lehrunsicherheit in der ausgehenden Apostelzeit zuverlässige alte Traditionen entgegenzusetzen« (309), gleichsam eine »Kirchenordnung für die nachapostolische Zeit« (337) zu geben.

Das Erscheinen des vorliegenden Bandes, in dem die Arbeiten gegenüber den Erstveröffentlichungen noch durch Nachträge – größtenteils Literaturhinweise – erweitert wurden, und der mit mehreren Registern versehen ist, die das Verarbeiten der mit minutiösen Beobachtungen, diffiziler Detailarbeit und umfangreichen, große Wissenschaftlichkeit verratenden Anmerkungen erstellten Untersuchungen erleichtern, kann nur begrüßt werden. Auch wenn Fragen der kritischen Forschung zur Methode des Verf. vielleicht nicht ausbleiben werden: ob die aus einer Vielzahl von Bausteinen hypothetischer Schritte und Folgerungen zusammengesetzten Ergebnisse beweiskräftig genug sind, werden die nun erneut veröffentlichten Aufsätze von Sch. die Exegese – vor allem der lukanischen Schriften – sicher nachhaltig beeinflussen.

München

Werner Bracht